



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1928

12 (1928)

Caritasblüten

Nr. 12

Dezember

1928



Seliges, fröhliches, gnadenvolles
Weihnachtsfest!

allen treuen Leserinnen und Lesern
unserer „Caritasblüten“.





Der Negerknabe und das Jesuskind.

Negerknabe: „O wunderschönes Jesuskind,
Wie blendend weiß glänzt dein Gewand!
Wie leuchtet doch dein Angesicht!
Wo kommst du her, aus welchem Land?“

Jesuskind: „Du armes, schwarzes Negerkind,
Verlassen auf der weiten Welt,
O, sag's mir leis und ganz geschwind:
Wo hast denn du dein armes Zelt?“

Negerknabe: „Verstoßen aus dem Elternkraal,
Stand ich allein auf weiter Flur,
Ich flüchtete vom Berg zum Tal,
Ein Kraut war meine Nahrung nur.
Doch in des Herzens Kämmerlein
Sprach leise eine Stimm' zu mir:
'Eil hin zum stillen Klosterlein
Und komm, und komme dann zu mir.'
Ich eilte fort in schnellem Lauf,
Bis ich ein kleines Türmchen sah,
Man nahm so gütig mich dort auf,
Ich fühlte all mein Glück so nah.
Und darf ich's offen sagen dir,
Du schönes, liebes Jesuskind,
Bei dir fühl ich so wohl mich hier,
Du rieffst mich doch, sag, Himmelskind?“

Jesuskind: „Gewiß, ich habe dich gesucht,
Für dich kam ich ins Erdental.
Für dich ward ich ein Menschenkind,
Für dich und für die Menschen all.
Ob weiß, ob schwarz, ob gelb, ob rot,
Für alle schlägt mein Gottesherz;
Drum, Süßchen, komme gern zu mir,
Ich teile mit dir Freud und Schmerz.
Du möchtest wissen, welches Land
Wohl meine schöne Heimat ist,
Woher ich komm, und was ich tu,
Und wo mein Vaterhaus wohl ist?
Weil du so kindlich und so treu
Mir alles sagtest, was dich drückt,
Und auch was jezt dich, liebes Kind,
Im neuen Heime so beglückt
So sag auch ich mit Freude dir,
Daß ich im hohen Himmel wohn,
Wo Millionen Engel dort
Sich scharen um des Vaters Thron.
Dort gibt es keine Tränen mehr,
Dort ist nur Freud und Seligkeit,
Dort lobt der Heil'gen großes Heer
Den großen Gott in Ewigkeit.“

Negerknabe: „Wo ist das doch? o laß mich hin,
Ich möchte auch den Himmel sehn.
Und wenn ich dort dann bei dir bin,
Dann möcht ich nicht von dannen gehn.“

Jesuskind: „Bleib brav, mein Kind, und folge mir
Und flieh der Sünde bösen Geist;
Dann kommst du sicher ganz zu mir,
Wie es der Glaube dir verheißt.
Und bete viel für deinen Stamm,
Und um das Heil der Menschen all.
Damit sie all den Himmel schau'n
Und preisen Gott im Jubelschall.“ m. s.

Weihnachten

ist das Fest der Freude für jung und alt, für alle Menschen, weil das göttliche Kind für alle ohne Ausnahme zur Welt gekommen ist. Allen wollte es das Heil, das Leben, die Rettung bringen. Allen, vom fernsten Osten bis zum fernsten Westen, vom heißen Süden bis zum kalten Norden.

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruht.“

Ja, dieses kleine Kindlein von Bethlehem hat die Welt erobert. Still und ungekannt von der Welt kam es vom Himmel auf die Erde herab. Nur frommen, einfältigen Hirten, die geraden Herzens waren, zeigten die Engel des Himmels den Weg zur Krippe. Seitdem hat der Zauber seiner Lieblichkeit, seiner Milde, Güte und Herablassung schon Millionen Herzen zur Krippe dieses einzig schönen, göttlichen Kindes geführt. Seine Armut, sein Lächeln und seine Tränen ziehen die reinen Seelen zu ihm hin, erweichen das härteste Gemüt und bringen die Leidenschaften des menschlichen Herzens zum Schweigen.

Bei der Krippe des Jesuskinds ist alles nur Liebe, und es kann auch nicht anders sein, denn nur ein Übermaß von Liebe brachte den Sohn Gottes in unsere Mitte.

Ein Missionar unter den heidnischen Indianern sagte einst, als er eine große Zahl derselben um sich versammelt sah, um sein Wort zu hören, unter anderem folgendes: „Ich kenne einen großen, mächtigen König, dem an Macht und Herrlichkeit auf Erden kein König gleichkommt; er hat nur einen Sohn, der, gleich wie er, alle vorzüglichen und liebenswürdigen Eigenschaften in sich vereinigt; insbesondere tragen Vater und Sohn eine überaus große Liebe zu ihrem Volke; dasselbe wahrhaft glücklich zu machen, ist der Gegenstand ihrer Sorgen, ihrer steten, eifrigsten Bemühungen.

Infolge eines Krieges mit den benachbarten Fürsten, den dieser dem Könige aufgenötigt hatte, und in welchem er einen glorreichen Sieg davontrug, fiel ihm durch die Friedensbedingungen eine Provinz des feindlichen Landes zu. Dieselbe liegt an der äußersten Grenze, in einer äußerst wilden und unwirtsamen Gegend, und die Bewohner, von ihrem bisherigen Könige nicht nur gänzlich verlassen, sondern auch hart bedrängt, waren die unglücklichsten Menschen; zu der äußersten Dürftigkeit und Armut kam eine unbegreifliche Unwissenheit und Roheit; dabei waren die Unglücklichen den schlimmsten Lasten ergeben.

Als unser König mit seinem Sohne diesen neu erworbenen Teil seines Landes besuchte, ergriff tiefes Mitleid beider Herz bei der Wahrnehmung von soviel Elend und Not und sofort lag es ihnen aufs angelegentlichste am Herzen, Rettung und Hilfe zu schaffen. Und welchen Entschluß faßten sie?

Der königliche Prinz erklärte sich bereit, unter dem armen Volke Wohnung zu nehmen, um seiner Not abzuhelpfen; er sah voraus, daß er auf solche Weise alle Unnehmlichkeiten des väterlichen königlichen Hauses entbehren und in betreff der Wohnung, Nahrung und in allen Beziehungen ein entbehrungs-volles Leben zu führen haben werde; aber da er erkannte, daß nur auf diese Weise das arme Volk aus seinem Elend gerettet und zu einem glücklichen Leben geführt werden könne, so nahm er nicht Anstand, das große Opfer zu bringen. Er nahm Abschied vom Vater, der in sein edles Unternehmen mit freudigem Herzen einstimmte, und in der neuen Heimat angekommen, bezog er ein bescheidenes Häuschen, welches er hatte herstellen lassen und welches sich von den armseligen Wohnungen der Einwohner nur durch seine Keulichkeit unterschied; auch in betreff der Nahrung und Kleidung bequemte er sich der armseligen Weise des Landes möglichst an, auf daß die Einwohner sich desto vertrauensvoll ihm anschließen. Eine lange Reihe von Jahren wohnte er also unter ihnen und bot alles auf, um das Land aus seinem traurigen Zustande herauszuführen. Insbesondere ließ er nach und nach immer mehr edle Männer kommen, welche ihn unterstützten, um das Volk zu belehren und zu einem geordneten Leben zu führen. Was immer dazu behilflich sein mochte, das ordnete er an und tat er.

Und in der That nahm das Land von Jahr zu Jahr mehr eine andere Gestalt an und es vollzog sich ein wundersamer Wandel unter den Bewohnern, welche mehr und mehr glücklich wurden.“

„Seht, meine Lieben,“ setzte der Missionar hinzu, „das ist ein schwaches Bild von dem, was Gott der himmlische Vater und sein göttlicher Sohn für die Welt, für die Menschen getan hat. Der Vater hat seinen göttlichen Sohn hingegeben, daß er Mensch werde und unter den Menschen wohnte, damit er sie so aus dem Verderben, das Satan und die Sünde über sie gebracht hatte, errette und zum Heile führe. Und der Sohn Gottes, groß und herrlich, wie der Vater, hat den Himmel verlassen, ist Mensch, ist zu einem Kinde geworden, hat unter den Menschen gewohnt und alles getan und gelitten, um ihnen das Heil zu bereiten. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er für sie zu einem armen Kinde geworden, daß er für sie sein Leben hingab. Welche Liebe!“ Als die heidnischen Indianer dies hörten, füllten Tränen ihre Augen und sie stimmten laut in den Ausruf des Missionars ein: „Welche Liebe!“ und setzten hinzu: „O, lehre uns diesen guten Gott und seinen Sohn kennen und was wir ihm zum Danke tun sollen.“

Möge auch unser Herz am hohen Weihnachtsfeste, das uns diese unendlich göttliche Liebe so lebendig ins Bewußtsein ruft, neu angeregt werden zur Liebe gegen einen so guten Gott. Möge es angeregt werden zu dem Entschlusse, alles aufzubieten für das Heil unserer Seele, wofür unser Gott so Großes getan hat!

Das Kruzifix d. hl. Franziskus Xaverius.

In dem großen Kollegium der Jesuiten in Stonnhurst in England befindet sich ein berühmtes Museum, in welchem viele seltene und kostbare Merkwürdigkeiten zu sehen sind. Ein Gegenstand aber fällt hier auf, indem er weder selten noch merkwürdig zu sein scheint, denn es ist nichts als ein gewöhnlicher Krebs, allerdings ein sehr großer. Derselbe hält in seinen Klammern ein Kruzifix aus Holz mit Metalleinfassung. Fragst du, wie dieser Krebs zu dem ausgezeichneten Platze im Museum und wie in den Besitz des Kruzifixes gekommen sei, so wird dir folgende Geschichte erzählt.

Als St. Franziskus Xaverius in Indien das heilige Evangelium verkündete, mußte er sich oft zu Schiff von einem Teil des Landes in einen anderen Teil begeben. Die Schiffe, welche ihn aufnahmen, waren nicht selten recht alt und schadhast und häufig fehlte auch die notwendige Mannschaft, weshalb diese Reisen mit großen Gefahren verbunden waren. Zudem ist jener Teil des Ozeans zu gewissen Zeiten des Jahres furchtbaren Stürmen ausgesetzt. Die portugiesischen Kapitäne fühlten sich immer glücklich, wenn sie den Heiligen auf ihrem Schiffe wußten, denn sooft sich ein Sturm erhob, betete derselbe für einige Augenblicke und goß etwas gesegnetes Öl ins Wasser, worauf der Wind sich legte und das Wasser ruhig wurde.

Eines Tages fuhr er wie gewöhnlich auf einem sehr gebrechlichen Schiffe nach Goa, als sich ein furchtbarer Sturm erhob. Der Kapitän samt der Mannschaft war in großer Besorgnis, denn sie sahen wohl ein, daß das Schiff einem solchen Unwetter nicht gewachsen sei. In ihrer Verzweiflung stürmten sie zu dem Heiligen, welcher aber diesmal das geweihte Öl nicht bei sich hatte. Der Wind heulte, das Wasser schäumte, und das Schiff schien jeden Augenblick in Stücke gehen zu wollen. Als die Angst auf das Höchste gestiegen war, beugte sich der Heilige über den Rand des Schiffes und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über das tobende Wasser mittels eines Kruzifixes, welches ihm sein hochverehrter geistlicher Vater Ignatius beim Abschied von Rom gegeben hatte. Sofort legte sich der Sturm und wie seinerzeit auf dem See von Genesareth folgte eine große Stille. Allein Franziskus hatte sein kostbares Kruzifix verloren. Dem Heiligen ging der Verlust des teuren Andenkens sehr nahe, um so mehr als sein großes Herz ungemein gefühlvoll war. Der Kapitän und die Mannschaft dankten Gott innig für die Rettung und bald darauf lief das Schiff glücklich im Hafen von Goa ein.

Der Verlust des Kruzifixes war von allen bereits vergessen, nur nicht von unserem Heiligen und auch nicht vom lieben Gott, der sehr aufmerksam ist auf das kleinste Leid seiner Freunde.

Drei oder vier Tage nach der Landung begab es sich, daß der Heilige mit seinem Freunde Antonio in eifrigem Gespräch am Ufer auf und ab ging. Plötzlich machte Antonio den Heiligen auf einen seltsamen Gegenstand aufmerksam, der langsam auf dem Sand ihnen entgegenkam. Es war ein possierliches Bild und die Neugierde veranlaßte Antonio, den plumpen Wanderer genauer zu untersuchen. Groß war sein Erstaunen, als er entdeckte, daß das seltsame Geschöpf ein ungeheurer Krebs war, der zwischen seinen Klammern nichts mehr und nichts weniger trug, als ein gewöhnliches hölzernes Kreuzifix. Noch mehr aber erstaunte er, als der Krebs seine Bürde dem Heiligen zu Füßen legte und hernach, als ob er sich seines Austrages entledigt hätte, umkehrte und über den Sand zum Meere zurückschnellte.

Der Heilige aber erkannte in dem Kreuzifix das gleiche, welches er bei dem Sturme verloren hatte, und Antonio war tief ergriffen über die zärtliche Liebe und Aufmerksamkeit Gottes gegen seine Freunde auch in den kleinsten Dingen.



Ferienkurs in Mariannahill

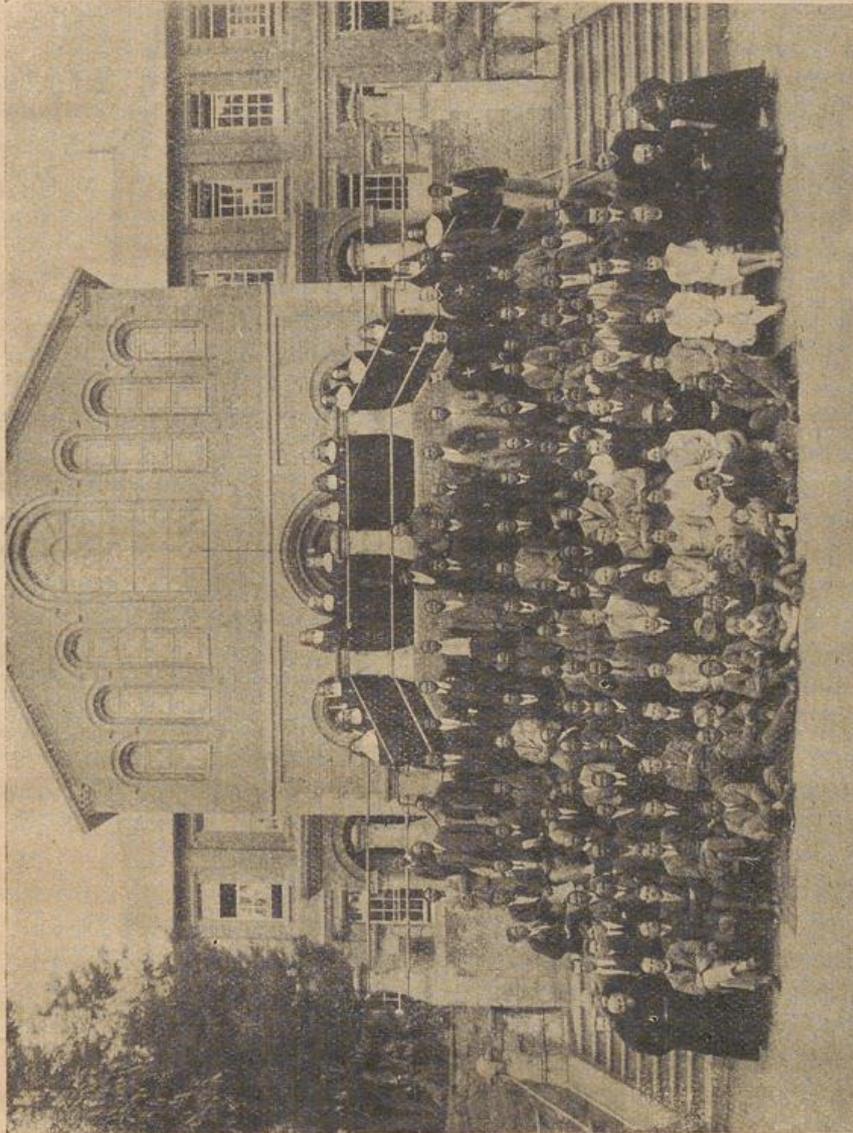
vom 1. bis 20. Juli 1928.

Unsere eifrigen Afrikaner haben auch während der Schulferien Studienkurse, nicht für die Schüler, sondern für die Lehrer und Lehrerinnen. Jeder will neue Ideen sammeln. Einige Wochen vorher sah man in Mariannahill ganz außergewöhnliche Vorbereitungen treffen für Wohn-, Schlaf- und Speiseräume für die zu erwartenden Gäste, die aus den dortigen Gauen zusammenströmten. Am Tage vor der Ankunft derselben wurde sogar die Straße zur Josephskirche festlich geschmückt, dies galt aber dem neugeweihten Priester Father Heinrich Jakob, der seine erste hl. Messe feierte und auf besondere Weise den Segen auf die bevorstehende Versammlung der Lehrer und Lehrerinnen von den Provinzen Südafrikas herabrief. Der Leiter und Direktor dieses Ferienkurses war Dr. C. D. Lorán, ein Mitglied der Kommission für Eingeborenen-Angelegenheiten in der Südafrikanischen Union. Er fungierte als Vertreter des Superintendenten für Eingeborenen-Erziehung. In seinem Einleitungsvortrag erwähnte er, daß dieser Kurs zustande kam durch die großmütige Unterstützung eines amerikanischen Vereins, der einen Teil des für Südafrika bestimmten Geldes für die Ausbildung der afrikanischen Jugend hinterließ. Dr. Lorán führte ferner in seiner Rede aus, warum er gerade Mariannahill für die Abhaltung dieses Kurses auserwählte, und gab folgende Gründe an. Vor allem hätten sich die Lehrer in einem früheren Kurs

undankbar und auffällig gezeigt, was sie bis heute noch nicht gut gemacht hätten, weder dem Gouvernement noch den Obrigkeiten von Mariannahill gegenüber. Ferner böten sich gerade in Marinnhill die nötigen Räumlichkeiten sowie die erforderlichen Lehrkräfte für die verschiedensten Fächer. Endlich liege ein ganz besonderer Grund darin, daß er stets bei seinen Besuchen in Mariannahill etwas Anziehendes empfunden habe. Er wünsche deshalb, daß jeder etwas von dem Geiste, der hier herrsche, mitnehme und in seine eigenen Kreise trage.

Der Stundenplan schien etwas stark ausgefüllt, doch alle Studenten machten tapfer mit. Am frühen Morgen rief die Glocke ihre Ferienstudenten zur Parade und zu den Turnübungen, welche von einem ausgezeichneten Turnlehrer geleitet wurden. Um 7 Uhr war die erste Vorlesung in der Halle des Kollegs. Hier muß ich bemerken, daß sonst die Weißen nie mit den Schwarzen in der Bahn, im Hotel usw. zusammen sind, aber hier hat die Wissenschaft alle vereinigt, Schwarz und Weiß. Der europäische Professor saß neben einem schwarzen Schüler, der jetzt Lehrer ist, der katholische Priester, sowie der Führer irgendeiner Sekte neben seinem weißen oder schwarzen Freund. Verschiedene Herren zogen es sogar vor, ihren Platz mitten unter den Eingeborenen zu suchen. — Nach dieser ersten Vorlesung ging es zum Frühstück. Vor dem zweiten Vortrag wurde nach echter Christen Weise ein Gebet verrichtet, um den Segen Gottes auf das Tagewerk herabzurufen, irgendein Kirchenlied schallte mächtig durch die Hallen, und darauf reihete sich Vortrag an Vortrag. Der Nachmittag war praktischen Arbeiten gewidmet. Die Werkstätten der Mariannahiller Mission öffneten großmütig ihre Tore, um den wißbegierigen Studenten in der Schreinerei, Schmiede, Klempnerei, bei den Leder- und Flechtarbeiten, ja sogar im Spinnen Anleitung zu geben. Auch die Feld- und Gartenarbeiten waren nicht vergessen. Darauf gab es Tennis- und Fußballspiel und allgemeine Wettspiele mit Preisverteilung. Vom Direktor Dr. Coran an bis zum einfachsten Volksschullehrer machten alle mit. Abends wurden dann noch Vorträge über erste Hilfe bei Unglücksfällen von Herrn Dr. K. F. U. Mutrie gehalten. Der Lehrstoff, welcher in diesem Ferienkurs gegeben wurde, war sehr reichhaltig. Er handelte über Inspektion und Überwachung der Schulen, über Erziehung und Hilfskräfte sowie allgemeine Wohlfahrt. Über die Natur des Menschen, die Gewohnheiten, Arbeit und Erschlaffung, über Einfluß der Umgebung und ähnliche pädagogische Fragen. Diese Unterriichte hatte Dr. Coran selbst übernommen. Der sehr beliebte Professor A. Reib sprach über angewandte Physiologie. Ein anderer Professor der Universität von Johannesburg Dr. Dote, dessen Frau, wie wir hörten, eine Deutsche ist, sprach über Bantu. — Professor Banard gab Vor-

träge über das soziale System der Bantus. Die gemütlichen Abendstunden versammelten die Studenten wieder in der Halle des Kollegs, wo sie interessanten Vorträgen über Schulwesen in verschiedenen Provinzen, über die beiden vorherrschenden offiziellen Sprachen und die Erwartung der Behörden von der



Die Sommerschule in Mariannhill.

Eingeborenen-Erziehung lauschten. Gewöhnlich brachte dann ein musikalischer oder dramatischer Vortrag von Europäern oder Schwarzen eine heitere Ablenkung. Zum Bedauern aller mußte der allseitig beliebte Leiter Dr. Lorán noch vor Ablauf der Kurszeit uns verlassen, der sich im Sturme die Herzen aller Kursus-Teilnehmer erobert hatte. Die Vertreter von vier Provinzen

gaben noch in warmen Worten ihrer Dankbarkeit und Anerkennung Ausdruck, bevor Dr. Coran nach Prätoria, wohin er gerufen wurde, abreiste. Sie betonten vor allem, daß Natal stolz sei, Südafrika einen solchen Mann gegeben zu haben, und Transvaal gab zu erkennen, daß sie in Dr. Coran nicht einen gefürchteten, sondern beliebten Schulinspektor kennengelernt hätten.

Dr. Coran dankte zum Schluß und wies darauf hin, daß alle ihr Bestes getan, und Gott durch alle gewirkt habe.

Nun übernahm Mister Malcoln, der Direktor der Eingeborenen-Erziehung, den Vorsitz, und so verfloß auch die letzte Woche, ausgefüllt mit ernster Arbeit. Ja manchmal ging es heiß her, denn von jedem Fach, worüber Vorträge gehalten worden, wurde auch ein Examen abgehalten und alle wünschten doch eine gute Zensur zu ernten.

Nun noch einige Worte über die Abschiedsfeier am 20. Juli. Sie wurde eröffnet durch die Rede eines Schulinspektors aus dem Basutoland über den günstigen Verlauf dieses Ferienkurses. Der Redner hob besonders lobend hervor, daß er überall nur freudigen Gesichtern begegnet sei, und daß er diejenigen bedauere, welche nicht bis zum Schluß mitmachen konnten. Ein Lied, eigens verfaßt und komponiert für diese Feier, schallte aus den Kehlen der begeisterten Teilnehmer. Der Hauptinspektor vom Oranje-Freistaat hielt dann einen Vortrag in fließender deutscher Sprache. Ein herrliches Violinsolo, dem ein mächtig brausendes Studentenlied folgte, erfreute unser Ohr. Zu erwähnen sei noch, daß ein Eingeborener im Namen aller seiner Freunde seinen Dank aussprach und hervorhob, daß er sich freue, Katholiken mit eigenen Augen gesehen und als wahre Brüder kennengelernt zu haben. Zum Schlusse überreichte der Leiter des Kurses dem hochwürdigen Herrn Pater General von Mariannahill eine vergrößerte Photographie des vorstehenden Bildes mit einer Widmung als bleibendes Andenken. H. H. Pater General erwiderte, daß sich alle sehr gefreut hätten, mithelfen zu dürfen, und erklärte auch das Geheimnis, wie er sagte, warum alle in Mariannahill so freudige Gesichter machten: „Wenn man sich anderen Freude zu machen bestrebt, dann hat man selbst Freude.“ Nach dem Schlußlied bat der Leiter des Kurses um den Segen des H. H. Pater General, und damit war der Ferienkurs beendet.

✠

Der trübe Blick.

Du fragst, was schnell das Auge trübt.
Ich will es leis dir sagen:
Ein Kind, das nicht die Wahrheit liebt,
Kann Helle nicht ertragen.
Sei wahr und gut und fromm und rein,
Dann wird dein Blick nie trübe sein.

Auf Wiedersehen im wahren Vaterhaus!

Erzählung aus dem Missionsleben von J. P.

(Schluß.)

Aus Liebe zu diesem Gottesohn sollen auch wir alle Menschen lieben, ihnen die erlittenen Unbilden verzeihen, ihnen Gutes tun. Liebe? Das war der aufhorchenden Tochter des Mandarins etwas Neues, Unerhörtes. Sie hatte bisher bloß gelernt, die Götter zu fürchten, weil sie stärker sind als die Menschen, und die Ungehorsamen mit ihrem Hasse verfolgen, aber daß man sie lieben solle, ja daß sogar ein Gottesohn uns liebe und aus Liebe sein Leben gelassen hat, das war zuviel für ihren im trostlosen Heidentume erzogenen Geist.

Wie in einem Traume verläßt sie zum Schlusse des Gottesdienstes die Kapelle. Die lieblichen Gesänge, die erbauliche Andacht, deren Zeuge sie im Kirchlein gewesen, der erhebende Gottesdienst wollten ihr nicht aus dem Sinn. Also das ist die Lehre, welche die Fremden in das Land gebracht haben, eine Lehre der Liebe, der Gottes- und Menschenliebe! Das ist freilich etwas anderes, als das, was sie bisher über die Religion des Christengottes vernommen hat.

Haope hatte gehört, daß die Christen alle Tage in diesem Hause zur Verehrung ihres Gottes zusammenkommen, und so nahm sie sich vor, öfter zu kommen. „Ich brauche darum ja nicht selber Christin zu werden“, sagte sie leicht hin. Der Eügengeist, der von ihrer Seele bisher Besitz genommen, kämpfte gegen die siegreiche Macht der Gnade an, die im Kirchlein vom Tabernakel aus mächtig an ihr Herz gepocht. Wer wird stärker sein: Christus, die erhabene Gewalt der Liebe, oder die im armen Herzen eingewurzeltten Irrtümer des Heidentums?

III.

Kuang-fu schüttelte in der Folge über das Gebaren seiner Tochter den Kopf. Was war doch mit Haope vorgegangen? Einsilbig, in sich gekehrt, blieb sie die meiste Zeit des Tages in ihrem Zimmerchen, und wenn sie ausging, nahm sie nicht, wie es bei den vornehmen Chinesinnen Sitte ist, eine Dienerin mit, auf die sie sich beim Gehen stützte, sondern ging stets allein.

Trotz ihres sonderbaren Benehmens war Kuang-fu mit seiner Tochter von Tag zu Tag zufriedener. Wo war das Trozköpfchen, das unter allen Umständen seinen Willen durchsetzen mußte? Wo war das herrschsüchtige, reizbare, aufbrausende Geschöpf, welches das ganze Haus tyrannisierte, vom Hausherrn angefangen, bis zur letzten Sllavin hinab? War dieses nachgiebige, sanfte und demütige Mädchen noch seine Haope?

Hätte der Mandarin die wahre Ursache der Veränderung

seines einzigen Kindes gewußt! Hätte er gesehen, welches Ziel ihre täglichen, einsamen Ausgänge hatten! Von einem unwiderstehlichen Drange, oder sagen wir besser, von der Gewalt der zuvorkommenden Gnade Gottes getrieben, hatte es sie täglich zu dem schlichten Kirchlein der Christen hingezogen, immer mehr hatte sie dort die unvergleichliche Lehre des göttlichen Heilandes kennengelernt, die ganz anders war, als man in Haopes Umgebung über das Christentum gesprochen, und mit der wachsenden Erkenntnis kam auch das Verlangen, diesen erhabenen Glauben mit ganzem Herzen zu erfassen. Eines Tages trat Haope vor den Missionar hin, mit der demütigen Bitte: „Nimm auch mich als deine Schülerin auf; ich will auch eine Anhängerin eures Gottes, der die Menschen so sehr geliebt hat, sein.“

Unterdessen war im ganzen Reiche eine gewaltige Veränderung vorgegangen. Die Begünstigung des christlichen Glaubens hatte die Entrüstung des Volkes hervorgerufen, die wohl noch gesteigert wurde durch das herausfordernde Benehmen so mancher europäischen Handelsleute. Mächtige Geheimbünde, so die „vom großen Messer“ und der „Boxer“ erhoben sich an zahlreichen Orten des großen Reiches, mordeten und wüteten gegen alle Fremden mit schrecklicher Grausamkeit. Die ersten Opfer waren, wie immer, die unschuldigen Missionare.

Am Kaiserhofe war zu gleicher Zeit die fremdenfreundliche Partei gestürzt worden und die altchinesische, mit der Kaiserin-Mutter an der Spitze, ans Ruder gekommen. Die Urheber der früheren Gesetze mußten fliehen, der schwächliche Kaiser mußte auf den Thron verzichten, welchen jetzt die Kaiserin-Mutter bestieg. Die „Boxer“, welche ihr als willkommene Bundesgenossen im Kampfe gegen die Fremden erschienen, wurden im geheimen begünstigt, und an die Vizekönige und Präfekten erging der geheime Befehl, die Fremden nicht mehr zu beschützen. Wie ein Waldbrand zündete infolgedessen der Aufstand durchs ganze Land, er drang selbst bis in die Hauptstadt Peking, wo der Hof fliehen mußte, und die Europäer, die im Gesandtenviertel belagert wurden, in die höchste Gefahr gerieten.

Auch Kuang-fu hatte den erwähnten geheimen Befehl erhalten, die Fremden und ihre Anhänger schutzlos den Aufständischen preiszugeben. Er konnte kaum die nächste Mahlzeit erwarten, um seiner Tochter davon Mitteilung zu machen. „Heute wirst du endlich mit mir zufrieden sein, Haope,“ begann er. „Die fremden Teufel des Westens werden nimmer lange unsere Stadt besudeln. Jetzt ist endlich der Befehl der Regierung gekommen, der sie uns preisgibt. Zu allem Überflusse lagern die Boxer nur zwei Meilen weit von hier. Ich habe schon den Befehlshaber meiner Soldaten zu ihnen geschickt, daß er dieselben herbeiruft. Heute abend dürften sie noch eintreffen, meine Soldaten werden

ihnen die Pagode und die Christenhäuser zeigen. Hei, das wird ein lustiges Feuer werden!“

Kuang-su hatte sich so in seinen Eifer hineingeredet, daß er das Entsetzen im blassen Angesichte seiner Tochter nicht bemerkte. Erstarrt, mit weitgeöffneten Augen saß sie da, und ihre zitternden Hände vermochten kaum die Speisen zum Munde zu führen.

Vor wenigen Tagen war sie durch die heilige Taufe in die Schar der Anhänger Jesu Christi aufgenommen worden, und so bald schon sollte ihr Glaube eine so harte Prüfung bestehen!

Sie konnte kaum den Abend erwarten. Dann hüllte sie sich in ein dunkles Gewand und eilte, so schnell es ihre verkrüppelten Füßchen — denn diese sind Mode bei den vornehmen Chinesinnen — gestatteten, zum Kirchlein, wo die meisten Christen zum täglichen Abendgebete versammelt waren.

Haope konnte kaum das Ende des Gottesdienstes erwarten. Dann drängte sie sich durch die Menge vor zum Altare, fiel zu Füßen des Priesters nieder und rief mit bebender Stimme: „Fliehe, mein Vater; o fliehet alle!“ Dann wandte sie sich zum Volke. „Die Boger werden heute noch kommen, die Soldaten meines Vaters sind mit ihnen.“

Eine unbeschreibliche Szene folgte auf diese Worte des Mädchens. Daß die Aufständischen in der Nähe seien, hatten alle gewußt, aber man baute auf den Schutz des Mandarins, der sich ja bisher so freundlich gegen die Christen erwiesen hatte. Nun aber waren sie durch dessen eigene Tochter vom Gegenteil belehrt worden. Das Angstgeschrei der Weiber und Kinder vermischte sich mit den Klagen der Männer, man lief durcheinander, jammerte, beratschlagte, während einige den Missionar bestürmten, sich durch schleunige Flucht zu retten. Der Priester kniete vor dem Allerheiligsten nieder, um sich mit dem hier gegenwärtigen Heilande zu beraten. Nach einer Weile drehte er sich zu den Gläubigen um: „Gehet rasch nach Hause, nehmet eure notwendigste Habe und fliehet in das Gebirge. Meine Gehilfen, die eures Stammes sind, sollen mit euch fliehen, denn es steht in der heiligen Schrift: Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, so fliehet in die andere. Ich aber bin alt und meine Tage sind gezählt. Gefällt es Gott, mein Leben anzunehmen, so bringe ich es bereitwilligst für euch zum Opfer.“

Erneute Klagerufe erschallten: „Nein, du darfst nicht sterben, du mußt mit uns gehen, du mußt uns auch ferner belehren!“

„Wollt ihr mir die Krone des Martertums rauben?“ lächelte der Priester. Doch was ist das? Plötzlich erschallt draußen ein wüstes Geschrei, als ob die Hölle ihre Pforten geöffnet hätte, dazwischen das Weinen und Wehklagen von Kindern, die draußen bereits den Wütenden zum Opfer fallen. Gleich darauf donnern heftige Schläge an die Türe, die von den zunächst Stehenden schnell verriegelt wird. Unter lautem Jammergeschrei

flüchtet alles zum Altare, umringt schluchzend den Priester und schreit verzweifelt auf: „Ach, sie sind schon da! Wir sind verloren! Maria hilf!“

Der Priester versucht sie vergebens zur Ruhe zu mahnen, seine Worte gehen in dem allgemeinen Wehklagen und in den Hilferufen unter.

Haope kniet an der untersten Stufe des Altares und blickt regungslos zum Himmel, als erwarte sie von dort ein Zeichen. Inzwischen ist es dem Missionar endlich gelungen, mit seiner gewaltigen Stimme das allgemeine Geschrei zur Ruhe zu bringen. „Kniet nieder und erwecket aufrichtige Reue über eure Sünden!“ befiehlt er mit fester Stimme. Dann erhob er zum letztenmal segnend die Hände über sie und spricht die Anwesenden los von ihren Sünden.

Doch schon bricht krachend die Türe zusammen, wilde Gestalten voll grausiger Mordgier in den leidenschaftlich verzerrten Gesichtern dringen herein, an ihrer Spitze Kuang-fu, der Mandarin. „Stoßt sie nieder — dort die roten Teufel — nieder mit allen seinen Anhängern!“ brüllt er.

Bis ins Innerste erbebt Haope, da sie die Stimme des Vaters unter den Mördern vernimmt. Von einem plötzlichen Entschlusse befeelt, dreht sie sich um und streckt dem mit geschwungener Mordwaffe heranstürmenden Vater die Arme entgegen. „Vater, halt ein! Auch ich bin eine Christin!“

Voll Entsetzen reißt der Mandarin weit die Augen auf, als sähe er ein Gespenst, seine Knie wanken, das gezückte Messer fällt zu Boden. „Haope, mein Kind, mein einziges Kind, du unter diesen Teufeln?“ stöhnt er.

„Keine Teufel sind es . . . wir lieben Gott und dienen ihm in Demut und Treue. Lieber sterben, als den Herrn verraten!“

Aber es ist jetzt keine Zeit zum langen Reden. Schon stürmt der Anführer der Boyer auf das Mädchen los. „Ei! ei! welche schöne Beute — du wirst nicht sterben — denn du sollst mir noch Geld einbringen.“ Mit diesen Worten will er die Jungfrau ergreifen. Doch da stürzt Kuang-fu dazwischen. „Nein! diese nicht, Elender! Laß sie, es ist meine Tochter.“

„Wie? Deine Tochter? Dann bist du vielleicht selber ein Anhänger dieser fremden Teufel? Führst vielleicht gar Verrat gegen uns im Sinne?“ Kuang-fu verteidigt sich dagegen mit zornigen Worten.

Jetzt stürmt ein anderer heran, sein geschwungenes kurzes Schwert blitzt in der Luft und, ehe noch der mit dem Anführer streitende Mandarin es hindern kann, saust es nieder auf den Scheitel Haopes, die blutüberströmt niedersinkt. „O liebster Jesu und du, o heilige Maria, nehmt meinen Geist auf! O verzeiht ihnen! Mein Leben opfere ich euch auf für die Seele meines Vaters!“ lispelte die Sterbende.

Zu spät hat es Kuang-fu gesehen. Mit einem gellenden Wutschrei springt er auf den Mörder, wirft ihn zu Boden und würgt ihn. „Du Teufel, mein Kind, meine einzige Freude hast du gemordet!“

Ein unbeschreibliches Durcheinander entsteht. Der Angegriffene schreit um Hilfe, seine Kameraden kommen daraufhin herbei und ihre Messer blitzen bereits über dem Mandarin, den sie nicht erkennen. Kuang-fu muß von dem Mörder seines Kindes lassen, die Boger, die ihn für einen Christen halten, stürmen ihm nach. Der Anführer, der ihn kannte, beteiligte sich am allgemeinen Morden. Kuang-fu entbehrte jedes Schutzes und war in der ärgsten Lebensgefahr. An der Türe, die in die Sakristei führt, drängten sich die verfolgten Christen. Er eilt dahin, schlüpft unter den sich Drängenden durch und entflieht durch eine zweite Türe, die von den Bogern übersehen worden war. Eine Anzahl von Christen eilt durch die Nacht dahin, verfolgt von den Bogern, die sie fliehen gesehen. Ehe Kuang-fu sich's versieht, ist er auch unter den Verfolgten und muß wohl oder übel mit ihnen vor dem gleichen Feinde fliehen. Seine Mühe, an der man ihn vielleicht erkannt hätte, hat er im Gedränge verloren.

Der Mandarin ist nun mit den fliehenden Christen vor der Stadt angelangt, vor ihnen dehnen sich die weitläufigen Felder aus. Das Geschrei der Boger verliert sich mehr und mehr.

Kuang-fu überlegt. Zurückzukehren wagt er nicht, da er fürchtet, von den Bogern für einen Christen angesehen und niedergemacht zu werden. So eilt er denn den ins Gebirge fliehenden Christen nach. Das Weitere, so hoffte er, würde sich schon finden.

In einer schwer zugänglichen Schlucht treffen die Flüchtlinge andere von den Bogern versprengte Leidensgenossen, darunter auch mehrere Missionare aus anderen Stationen. Diese Nacht wollte der Mandarin versuchen, unter ihnen zu bleiben, und am nächsten Morgen dann wieder in sein Haus zurückzukehren.

Plötzlich sieht ihn einer der Flüchtlinge näher an. „Bei Gott, was seh ich? Das ist ja unser Mandarin, der die Boger gegen uns angeführt hat!“ ruft er erschrocken. Kuang-fu zitterte an allen Gliedern. „O hab Erbarmen mit einem armen Manne, der sein Liebstes auf Erden verloren hat. Haope, meine Tochter, war eine der Euren, und ich mußte sie mit eigenen Augen unter den Streichen der Wüteriche sterben sehen. Ich komme nicht als euer Feind, nur um Schutz bitte ich“, flehte er.

„Und wenn du auch als unser Feind kämest, wir täten dir nichts zuleide,“ versetzte ein Missionar, der daraufhin näherkam. „Unser heiliger Glaube befiehlt, auch die Feinde zu lieben.“

„Wie?“ tat der Mandarin erstaunt. „Ihr wollt mich nicht töten? Was ist doch das für ein erhabener Glaube!“

Am anderen Morgen stellte man es ihm frei, von dannen zu ziehen, nur ersuchte man ihn, das Versteck der Christen nicht zu verraten. Doch Kuang-fu bat, man möge ihn hier lassen. Die ganze Nacht habe es ihm keine Ruhe gegeben, den Glauben, der solch edle Gefinnungen verleihe, müsse er kennenlernen, sagte er. Und überdies sei es der Glaube, dem seine liebe Haope angehört, der sie gut und sanft und zu einer Heldin gemacht habe.

Der Mandarin blieb also bei den Christen, teilte mit ihnen Not und Entbehrung und lernte dabei die christliche Religion genau kennen. Und wen wird es wundernehmen: je mehr er die heiligen Wahrheiten des katholischen Glaubens kennenlernte, desto mehr lernte er sie bewundern und lieben.

An eine Rückkehr nach Kia-ting konnte er vorläufig nicht denken. Ein auf Kundschaftung ausgesandter Mann brachte die Nachricht, daß er als geheimer Christ bezeichnet worden sei, der sich nur zum Scheine an die Spitze der Boger gestellt habe, und daß diese nach ihm spüren. Sein früheres freundliches Benehmen gegen die Missionare, sowie der Umstand, daß seine eigene Tochter Christin gewesen, bestärkte die Boger in ihrem Verdachte. So blieb er denn in seinem sicheren Versteck und wartete auf bessere Zeiten. Hier empfing er auch die heilige Taufe.

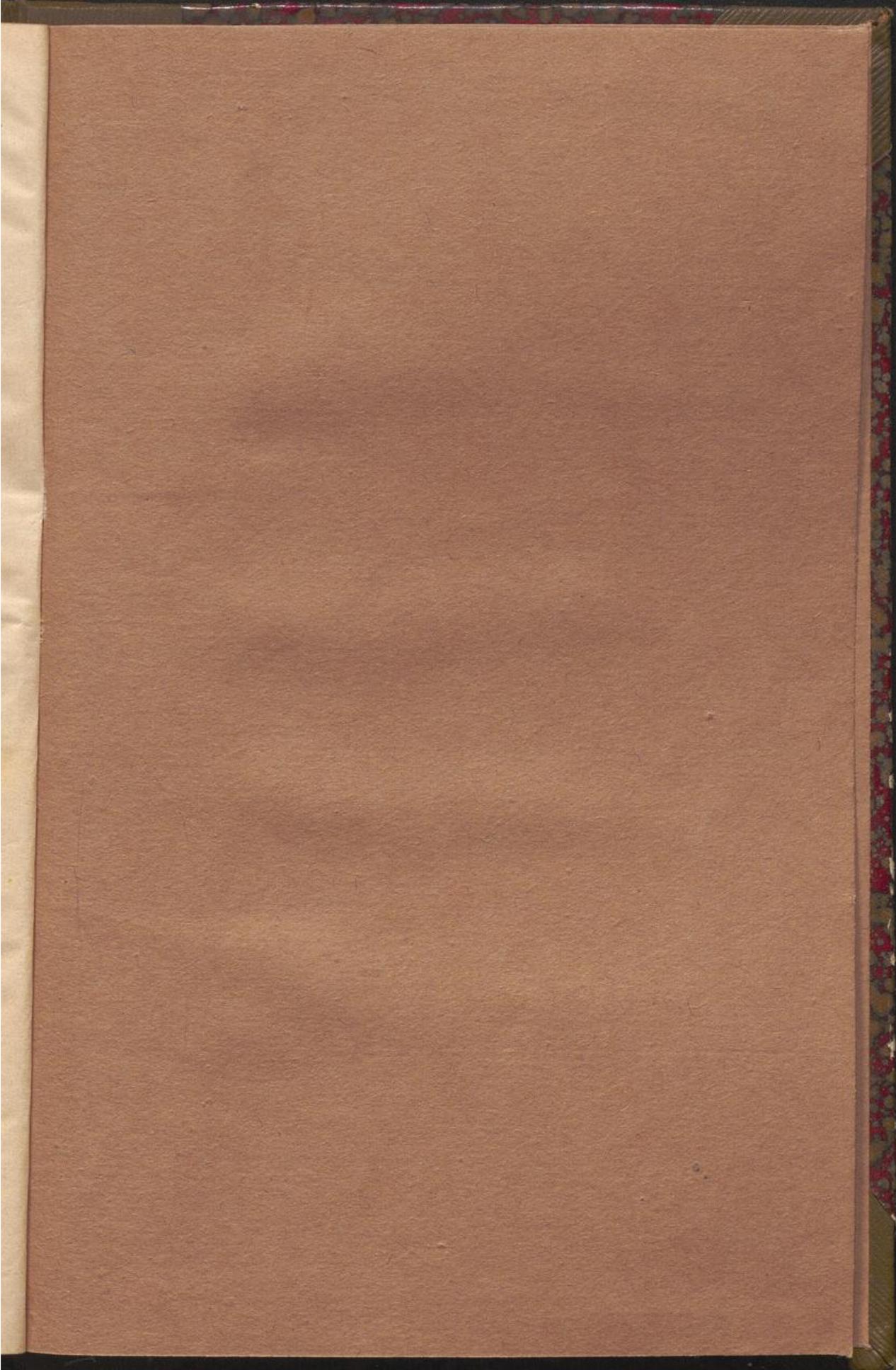
Das Weitere ist bald erzählt. Unter der kraftvollen Einwirkung der Mächte wurde der Bogeraufstand allmählich niedergeworfen, und Kuang-fu konnte wieder in seine Residenz zurückkehren.

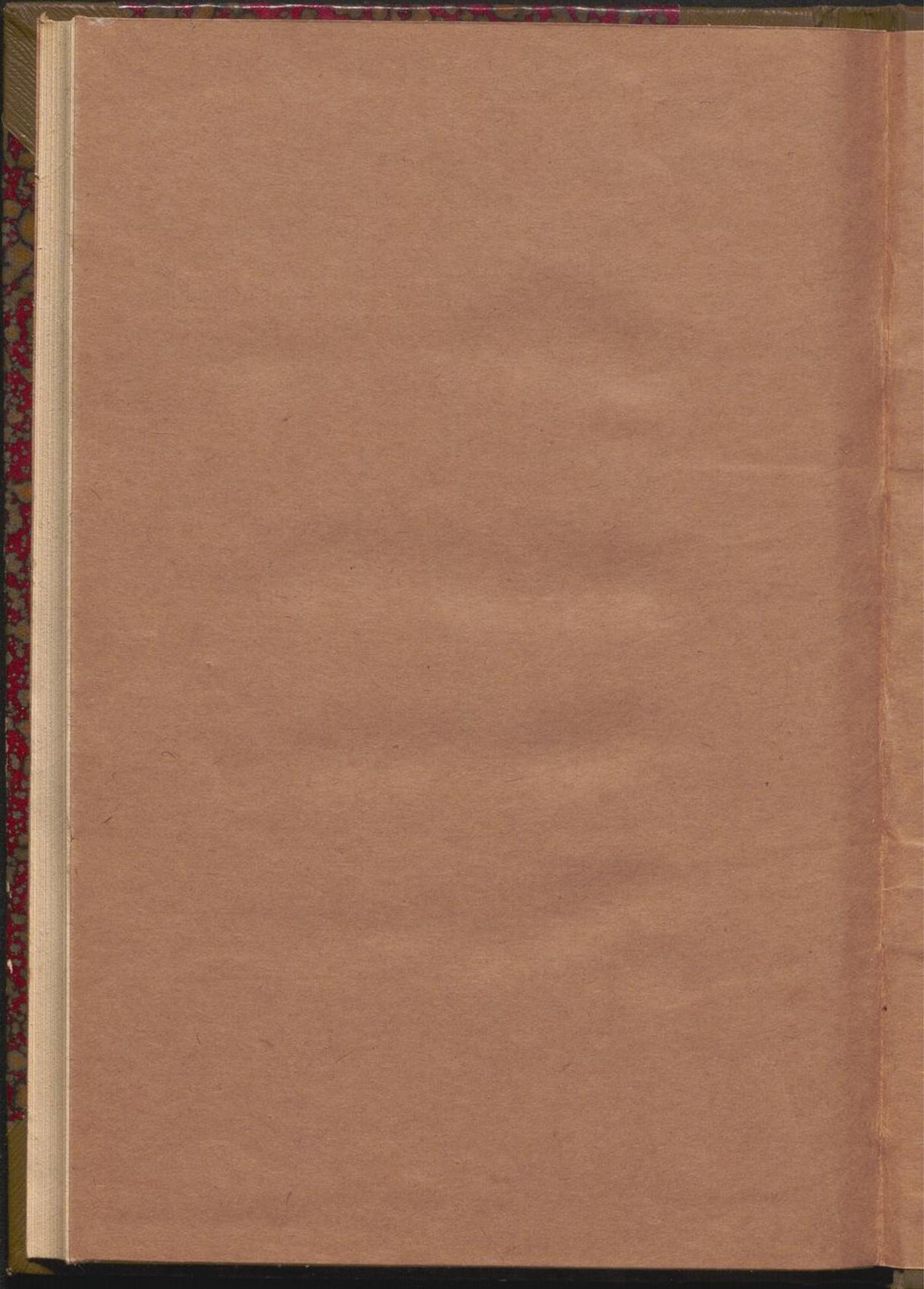
Er blieb aber nicht lange dort. Durch einen Missionar erfuhr der Befehlshaber der verbündeten Mächte, daß Kuang-fu Christ geworden sei, und dieser setzte es durch, daß der Mandarin auf einen höheren, einflussreicheren Posten kam und das Christentum blühte unter seinem Schutze neu und kräftig, wie noch nie zuvor, wieder auf. Und wenn ihm wegen seines Eifers für den Glauben von den Missionaren die Anerkennung ausgesprochen wurde, dann lehnte er diese dankend ab und flüsterte im Stillen: „Alles deinem Andenken zulieb, mein einziger Trost, mein Stolz, du teure Märtyrin Haope!“

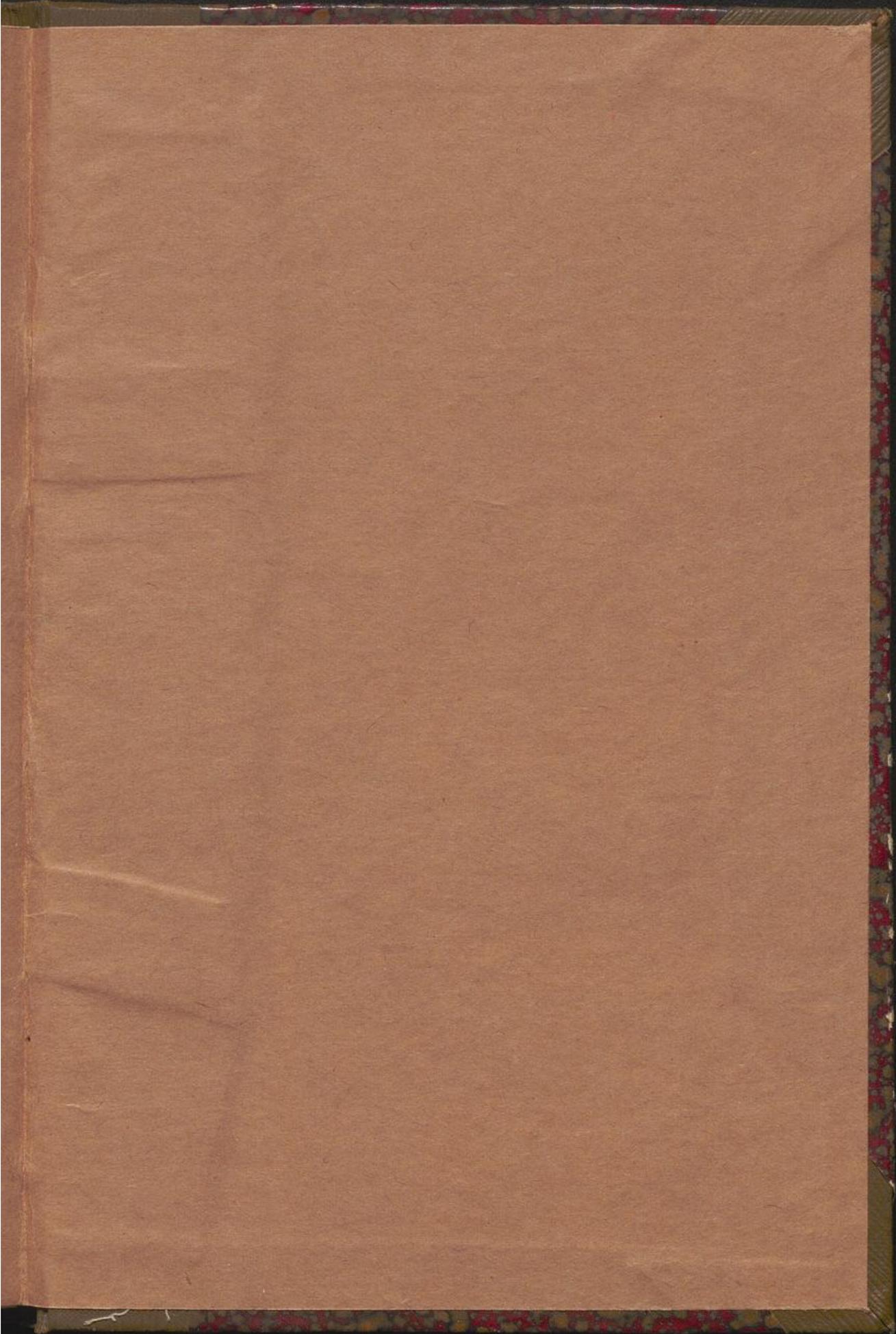


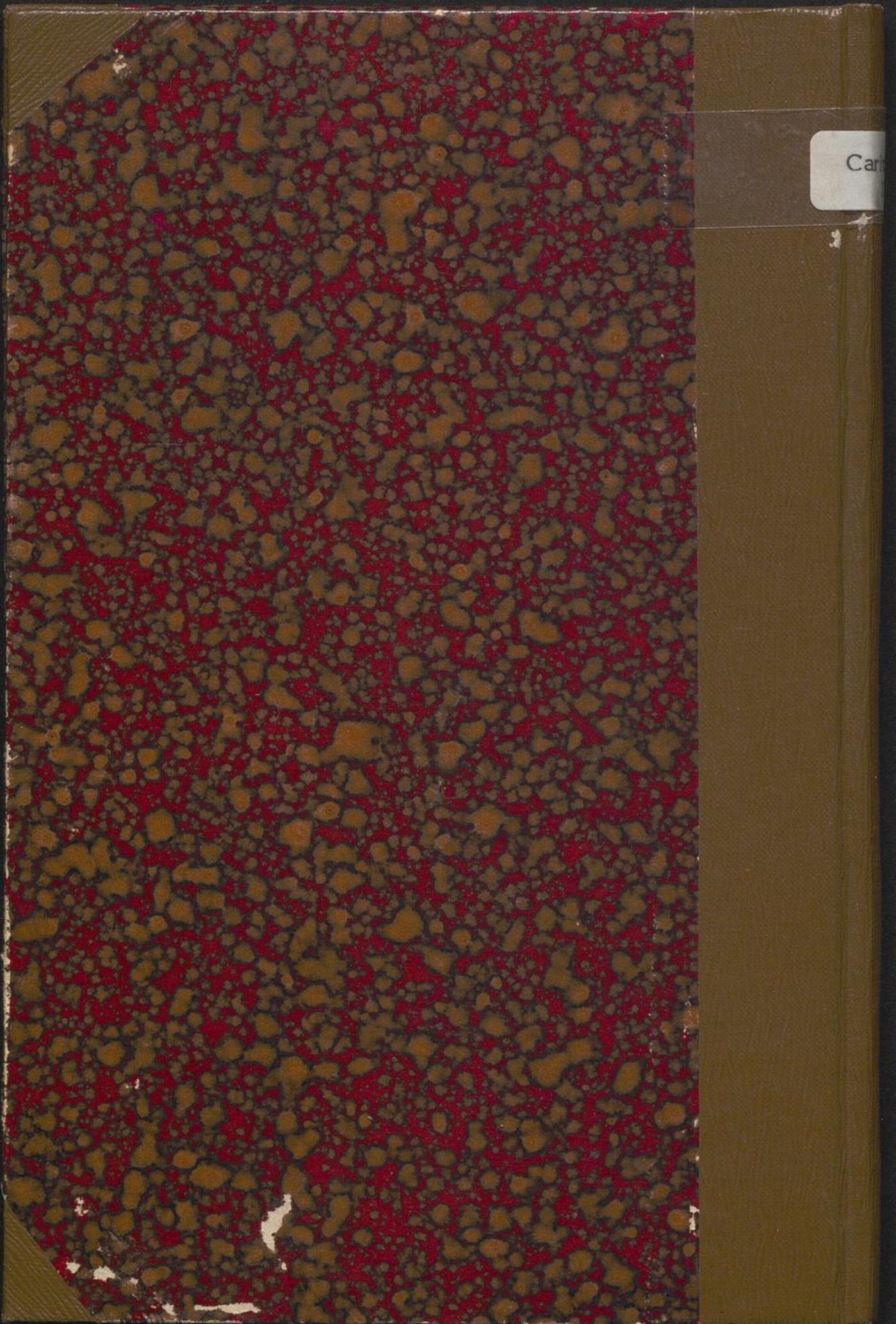
Bilder-Rätsel.











Carl

Caritasblüten
1928